

Pflanzen machen Steine weich Wurden so die Inkamauern gebaut?

Wilfried Augustin

Wir haben schon mehrfach über die Möglichkeit geschrieben, dass frühgeschichtliche Mauern nicht aus behauenen Steinen, sondern aus weichen oder in Form gegossenen Materialien bestehen könnten. Grund für diese Annahme waren die extremen Passgenauigkeiten, selbst bei zehn unterschiedlichen Winkeln im Bauteil. Das konnte man nicht Steinschlagtechnik machen, keinesfalls. Auch die extrem kleinen Fugen, in die keine Klinge mehr hinein passt, waren mit konventioneller Technik nicht zu realisieren. Andererseits stehen die Mauern da, z. B. Sacsayhuaman (siehe **Bilder 1 und 2**). Wir können sie nicht wegdiskutieren. Also, wie wurden sie gebaut?

Meine ursprüngliche Idee war, dass die Steine aus einer betonartigen Formmasse in Formen gegossen wurden. Davon bin ich auch nach wie vor davon überzeugt, was Puma Punku betrifft, mit seinen Bauteilen, die heutigen Betonfertigteilen gleichen (siehe **Bild 3**). Auch Teile wie das Sonnentor von Tiouanaco sind nach meiner Überzeugung gegossen (siehe **Bild 4**).

Bei den Inkamauern jedoch bin ich heute etwas verunsichert. Nicht, weil man die nicht aus Beton hätte fertigen können, sondern weil inzwischen eine neue Theorie entstand. Die besagt, dass der natürliche Stein nur weich gemacht wurde, durch Auftragen bestimmter Pflanzensäfte. Der natürliche harte Stein wurde dadurch für eine bestimmte Zeit weich und knetbar, sodass durch Verformung vor Ort diese polygonale Geometrie und Passgenauigkeiten erreicht wurden. Wir veröffentlichten im SYNESIS-Magazin Nr. 2/2013 einen entsprechenden Artikel dazu von Ferdinand Koch, der das Thema radiästhetisch mental behandelte.

Hier im Folgenden einige Ausschnitte aus dem Artikel:



Bild 1: „Inka-Mauer“ in Sacsayhuaman.



Bild 2: „Inka-Mauer“ in Sacsayhuaman.

„Nun ist es schon 30 Jahre her, dass ich die hochinteressante Festungsanlage Sacsayhuaman sah. Erfreulicherweise hat sich in der Zeit einiges positiv geändert. Schaue ich mir heute meine alten Dias an, so denke ich bei manchen, das hätte ich doch vor Ort genauer ansehen sollen. Dafür habe ich heute den Vorteil,

mich mental in frühere Jahrhunderte zurückversetzen zu können. Da ich ja Rutengänger ausbilde, kann ich mit den damaligen Zeitgenossen mental (gedanklich) kommunizieren. Also fragte ich den Baumeister dieser Anlage, wann und wie er sie geschaffen hat. Da ich meine, Sie wird das Interview

auch interessieren, habe ich diesen Artikel verfasst ...

Da ich über solche Bauwerke gerne mehr wissen möchte, setzte ich mich, wie so oft, einfach mit dem Erbauer dieser Anlage mental in Verbindung und ließ mir Näheres berichten:

Den Bau der Festungsmauern begann ich 1414, und er dauerte 47 Jahre, bis 1461. Die Steine dafür wurden mit Keilen in den Felsspalten aus dem Steinbruch herausgesprengt. Andernfalls schlug man Löcher, in die man Holz presste und dann mit Wasser begoss. Anschließend machte man die Oberfläche vorübergehend mit Pflanzensaft weich (Eindringtiefe 20 cm für 10 Stunden). So konnte die äußere Form schon problemlos grob vorgefertigt werden ...“

Da haben wir es. Steine mit Pflanzensaft behandeln, und schon werden sie weich. Eindringtiefe 20 cm reicht gut aus, um den Stein aufzusetzen und entsprechend der Geometrie der Nachbarsteine anzupassen. Die bekannte enge Quetschfuge, in die kein Messer mehr hineinpasst, wäre das Ergebnis. Sollte das wahr sein?

Wir Efodoner sind der Radiästhesie gegenüber grundsätzlich sehr aufgeschlossen. Trotzdem kamen uns Zweifel. Der Gedanke war, das zu überprüfen, in dem man die Pflanze fand und die weich machenden Eigenschaften testete. Leider folgte Ernüchterung, als F. K. uns mitteilte, die Pflanze sei ausgestorben. Damit war das Thema natürlich erledigt.

Sie können sich sicher vorstellen, wie erfreut ich war, als ich vor kurzem eine Email von Frau Sonnie Blume erhielt mit folgendem Text:

„Botaniker analysieren die Pflanze quechuca, welche einen Saft produziert, der Steine in „Gelatine“ verwandelt. Es gibt sie viel in Perú, Cuzco, und in über 4.500 m Höhe. Eine Nachbildung eines Zweiges dieser Pflanze, auf einem Huaco (Gefäß aus Ton) gemalt, hat den Anthropologen entdecken lassen, dass die quechuca den Zweig darstellt, den der Vogel jakkacllopito im Schnabel transportiert. Dieser Vogel nistet in kleinen Einbuchtungen (oder Löchern) in den Felsen, zum Ausformen seines Nestes verwendet er das Kraut, das zusammen mit der Wärme des Vogelkörpers ein Sekret hervorbringt, welches die Ausbuchtung glättet.“

Es gibt noch eine Pflanze, genannt Punco-punco, der man auch die Fähigkeit, Steine aufzulösen, zuschreibt. Sie wächst noch weiter oben, in 5.000 m



Bild 3: Bauteile in Puma Punku.



Bild 4: Das „Sonnentor“ in Tiahuanaco.



Bild 5: Ehemals weiche Steine wie abgespachtelt (Sacsayhuaman).

Höhe. Sie ähnelt dem wilden Schilfrohr (caña brava, frei übersetzt?). Tiere, die sie fressen oder mit caña brava verwech-seln, schwellen an und ihre Knochen werden weich, bis sie zu einer amorphen Masse werden. Die Anthropologie wird entscheiden, ob die riesigen Steine der großen Inkatempel mit Hilfe dieser Säfte oder Pasten geglättet und zusammenge-fügt wurden, und die Wissenschaftler der Botanik und der Medizin werden uns darüber in Kenntnis setzen, welche auflö-senden und schmelzenden Eigenschaften ein künftiges Medikament haben wird.“

Whow! Es gibt sie also tatsächlich, die Pflanze. Und nicht nur das. Sie ist auch nicht ausgestorben. Wir haben also die Chance, die Pflanze zu finden und zu testen. Das ist natürlich schwer von meinem Schreibtisch in München aus – ohne Spanisch-Kenntnisse. Aber hier ist der Anfang des Fadens, den wir weiter verfolgen können. Wir werden weiter berichten.

Wenn ich meine Bilder so betrachte, kommt mir noch ein anderer Gedanke. Sehen Sie sich bitte **Bilder 5 bis 8** ein-mal an. Die Steine sehen doch aus, als hätte jemand mit dem Löffel das Mate-rial abgehoben, etwa so, wie man einen Eisbecher auslöffelt. Es sind aber feste, harte Steine. Interessant ist, dass Steine (Bilder 5 und 6) aus Südamerika kommen, Steine (Bilder 7 bis 8) jedoch aus Assuan in Ägypten. Die Steine mit den Löffelsspuren stammen aus dem antiken Steinbruch, von dem die großen Obe-lisken und andere Granitteile in ganz Ägypten kommen. Da stellt sich doch die Frage: Hatten die Ägypter auch so ein Kraut, mit dem sie Stein weich machen konnten? War die Methode der Steinerweichung in der Alten Welt und im alten Südamerika Stand der Tech-nik? Wenn die Ägypter in Assuan das beherrschten, wäre zu erklären, warum die Obelisken ringsum nur mit sehr en-gem Gräben ausgearbeitet wurden, die so schmal waren, dass es schwer gewesen wäre, darin mit Werkzeugen Granit he-rauszuschlagen. Wie viel einfacher wäre es gewesen, den Granit um den Obelisk herum mit Pflanzensaft zu behandeln und dann, wenn er weich ist, heraus-zukratzen. Die Bilder sprechen dafür!

Frage ist, wer hat von wem gelernt? Die alten Kulturen in Südamerika von den Ägyptern oder umgekehrt? Oder haben beide unabhängig voneinander die gleichen Lehrmeister gehabt?

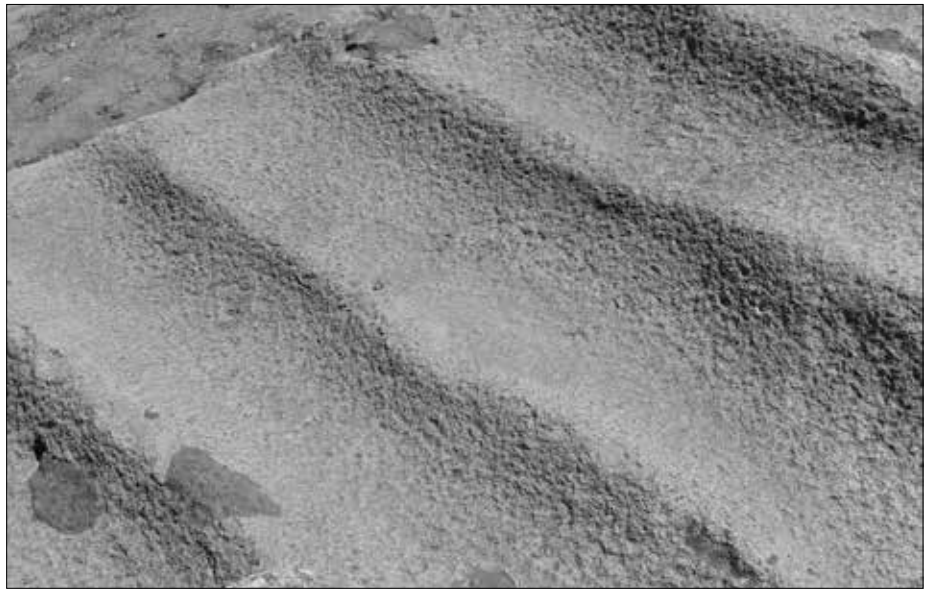


Bild 6: Tiahuanaco, Kalasasaya: Stein wie weich abgeschabt.



Bild 7: Gelöffelter Granit aus Assuan.



Bild 8: Der unvollendete Obelisk in Assuan.